

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

IV. Hochzeit

[urn:nbn:de:bsz:31-339514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339514)

Trost, bei der bevorstehenden Gacket, füllen wollte, klang das Trinkweinfäßlein verdächtig hohl; bei diesen verhängnißvollen Tönen änderte er plötzlich seine Meinung dahin, daß er doch, des Trinkens halber, in den Taglohn gehen wolle.

IV.

Hochzeit.

Ob als Eigenthümer oder als Tagelöhner, das wissen wir nicht genau, sitzt Freund Sepp eben auf der Stelle, wo wir ihn zum ersten Male gesehen; der Kirschbaum, der in reicher Fülle seine Blüthendolden in der Luft wiegt, fesselt den jungen Mann wohl nicht wie er es bei dem Büblein gethan; aber das Vogel in seiner Hand nimmt seine Aufmerksamkeit und Zuneigung auch jetzt wieder durchaus in Anspruch, selbst dann noch als durch die Furche herunter lustig die Weise klingt:

Bald graß' ich am Nectar, bald graß' ich am Rhein,
Bald haw' ich a Schäkel, bald bin ich allein!

Erst als ein feckes Mädchen mit Grastuch und Sichel sichtbar wird, stopft Seppel das Spundloch zu, und will aufstehen.

„Hast' Ruhestund'?“ fragt spöttlich die Jungfer.

„Man wird verschnaufen dürfen!“ meint unwirsch der Häcker.

„Das kann Einem Niemand verwehren!“ bestätigte das Mädchen und setzte sich auf das Futtertuch gezeihüber.

Nun hatten Karst und Sichel ihre Hühnerien.

„Na Sepp!“ leitete das Mädchen die Unterhaltung ein, „nun bist du Meister.“

„So so! so! wenn die Mutter nicht wär“,“ erwiderte Riedel.

„Wenn du eine Frau nimmst, hat deine Alte nicht mehr viel zu bedeuten,“ kam es von der andern Seite der Kirche her.

Diese Rede fiel bei Sepp auf wie ein Stein in dem Weiher; er erblickte dabei ganz neue, nie geahnte Aussichten. Er heirathen, das war ein Wort das sich hören ließ.

„Theresel,“ sagte er, „so unrecht ist das nicht, was du da vorbringst.“

„Gäll, das gefällt dir, Sepp!“ sagte freudestrahlend Theresel.

„Und du gefällst mir ganz besonders!“ erklärte Sepp galant.

Was sich nach diesem Gedankenaustausch anspann, wird wohl schon Einer oder der Andere meiner pffigen Leser merken.

So verwundert wird wohl keiner dreinlugen, als wie die Wittfrau Riedel, welcher ihr Sohn kurz anzeigte: „Mutter, ich heirath!“ Die gute Frau ließ den Strickstrumpf fallen; sie hatte kaum noch Athem genug um zu fragen:

„Wer ist denn dein Schatz?“

„Des Großen Bauern Magd, das Theresel!“ lautete die gewünschte Auskunft.

„Sepp, wo denkst du hin? Das freche Ding' soll in unser

Haus? Das ist ein nichtsnutziger Keff, das schmeißt seine frechen Guckeln, über einem Vaterunser, dreimal in der Kirch' herum, und laßt sie nur da hocken wo Mannsleut sind."

"Mutter, das versteht Ihr nicht," sagte Sepp, "Ihr seid halt eine von den altmodischen Betschwestern, wo meinen sie müssen die Mutter Gottes mit dem Rosenkranz verschlucken. Eine lustige Jungfer hat's anders."

"Theresel ist auch sonst nichts. So wie das Futter aussieht, das ein Mädcl auf dem Kopf heim trägt, so wird's in seiner Haushaltung. Dem seine Well (Futterbündel) und ein Spagennest ist Eins wie das Andere."

"Auf die Well kommt's nicht an, wenn nur etwas im Tuch ist," meinte Sepp, "ich will das Theresel und es will mich, wir können so gut heirathen wie die Andern."

"Aber, Sepp, denk' an den Vater selig, der ein so braver Mann gewesen, und seine Leut waren brav so weit hinauf man sich besinnen kann, und nun soll Eins unter unsere Ziegeln, von dem kein Mensch weiß, wo es herkommt und wem es zugehört."

"Seid nur still, Mutter, es hilft alles nichts; ich laß nicht vom Theresel und so gehört's mir an." Somit klappte er die Thüre zwischen die Mutter und sich.

Diese hebt die Augen zu der Mutter der Schmerzen, welche über dem Tisch hängt. Ein Schwert dringt durch der Maria Herz. Die trostlose Wittwe legt die gefaltene Hände über die Brust als fühle auch sie die tiefen Wunden bluten, die ihr einziger Sohn ihr geschlagen.

Wie im Traume nimmt sie den Rosenkranz und geht in die Kirche. „Da wird jetzt meine einzige Heimath sein, schätz ich, denn mir wird's übel gehen!“ sagt sie vor sich hin, als sie auf die Steinplatten vor dem Marienaltar niederkniet. Beim Heimgehen biegt sie vom Kirchhofweg ab; am Grab ihres Mannes kniet sie hin und weint zum Erbarmen. Die Dämmerung legt sich über die Gräber, schaurig heben sich die grauen Leichensteine, geheimnißvoll flüstert der Abendwind durch das Glittergold, schwarzen Rabenflügeln gleich wehen die Trauerflöre um die Kreuze. Deshalb kommt dem armen Herzen kein Bangen an, die Frau fürchtet sich nicht vor dem Toden, sie bebt vor Angst und von tiefem Weh, wenn sie an den Lebenden denkt, der ihr am nächsten steht.

Zu gleicher Stunde kündete Theresia Halm ihrer Meisterin den Dienst.

„Es ist mir schon recht, daß du gehst,“ sagte die Frau, denn lang wär's nicht mehr gegangen; aber, bedenke's zweimal, ehe du den Sepp nimmst. Du weißt so gut wie ich, daß er ein Huddel ist und abgessoffen in einem Alter, wo die Andern das Saufen anfangen.“

„Meisterin,“ entgegnete schnippisch das Mädchen, „wenn man in ein eigen Nest sitzt, so muß man den Vogel mit drein nehmen, ich will ihn schon drillen, er soll ein ganz Anderer werden, als was seine einfältige Mutter aus ihm gemacht hat.“

„Halt dein Maul und red' nicht so von der Frau, das ist von den brävsten Eine. Wer der Etwas anhängt, muß selber aus dem Murloch kommen. Mach' was du willst, es geht an

Keinem von Euch Beiden Etwas verloren, aber die Niedeln kann mich dauern.“

„Mutter, ich brauch' Geld,“ sagte Sepp am Sonntagmorgen. „Wir wollen in die Stadt, die Hochzeitskleider holen.“

„Heilige Mutter Gottes,“ jammerte die Frau, „du wirst doch zu unnütz kein Geld ausgeben. Wir sind gar zu arm, verdient doch Niemand mehr und Abgaben sammt Zins sollen bezahlt werden. Du kannst dir des Vaters Kutte und Hosen zurecht machen lassen, so steckst du in eines braven Mannes Zeug. Das Theresel kann sich selbst ein Kleid kaufen.“

„Das braucht seinen Lohn zu Anderm,“ berichtete Sepp. „Mir kommt's nicht d'rauf an, was ich anthue, aber der Hochzeiterin muß ich den Rock anschaffen, so ist's Brauch.“

Wohl oder übel holte die Wittve ihre mühsam zusammengebrachten Groschen herbei und als der Sohn mit denselben weg war, starrte sie den Boden des leeren Geldkörbchens an. „So, jetzt ist unser Nestel fort!“ seufzte sie, indem sie das Thürlein zudrückte.

Sie ging in's Amt, sie ging in die Besper, sie that in Haus und Stall was sein mußte und kehrte zur Kirche zurück. Als sie spät Abends heimkam, setzte sie sich auf den Baumstamm vor der Hofthüre; ihr graute vor dem Hause, aus dem das letzte Geld, das ihr braver Mann verdient, verschwunden war. Es war wohl nur Metall, aber der Schweiß des treuen, redlichen Arbeiters hing daran. Immer noch sah sie die starren Weiden des Geldbehälters vor sich. „Ach, barmherziger Gott, wir waren gewiß manchmal arg arm, wir haben zusammen

entbehrt und gehungert und waren dennoch zufrieden und glücklich, aber jetzt . . . wie wird's kommen? O Vater, hol' mich hinauf zu dir," flüsterte sie, indem sie die Augen zum Himmel aufschlug, wo Stern um Stern an dem dunkeln Gewölbe aufbligte.

„Guten Abend, Gevatterin," hörte sie plötzlich Jemanden neben sich. Es war ein Bekannter, der auch in der Stadt gewesen. „Ihr wartet, mit Schein, auf Eure Hochzeitsleut'? Da könnt Ihr noch eine Weile warten, sie sitzen am Graben. Das Theresel weiß nicht, wie es den Sepp heben soll.“

Die Frau antwortete nicht. Als der Hiobsbote weg war, stand sie auf und legte sich in's Bett, aber schlafen konnte sie nicht. Sie hörte jede Stunde schlagen und endlich einen unebenen Tritt die Treppe hinaufpoltern.

Am Morgen fragte die Mutter: „Hast noch Geld übrig?"

„Nichts mehr, keine Su," war die Antwort.

„Habt Ihr die Sach gekramt?" fragte sie weiter.

„Es hat seine Sachen," sagte der Sohn kurz. Er war sonst auch nicht stark auf's Reden; aber heute mochte er dem Examen besonders gerne ausweichen. Hatte er doch des Vaters Geld vertrunken, wobei ihm die Braut geholfsen. Das Hochzeitskleid war auf Borg gekauft worden.

Nicht lange ging's, da kam der Hausrath, in einer Kiste, einem Schrank und einer Kommode bestehend. Ein Bett war nicht dabei. Man nahm als selbstverständlich an, daß die Wittve ihr Bett den Jungen überlasse. Sie zog wirklich in die Kammer und begnügte sich mit des Sohnes Bett. Wie der Frau

dabei zu Muthen war, darum krächte kein Hahn. Die Braut that schon, als sei sie Meister, konnte man Besseres erwarten, als sie junge Frau war?"

V.

Die neue Haushaltung.

Behmüthig bläht die Mutter das Feuer an, das sie fünf- undzwanzig Jahre lang auf dem Herde gepflegt und gehegt. Da kommt Therese in die Küche und bedeutet ihr: „Das ist von jetzt an meine Arbeit; wenn Ihr Langeweile habt, so könnt Ihr die Kuh füttern, melken und misten.“ Widerstandsfähig war die arme Niedeln schon lange nicht mehr. Sie ging in den Stall. Als die Kuh sie traurig ansah, strich sie ihr über den Rücken und sagte: „Gelt, Bräunel, uns Beiden geht's schlecht.“ Die arme Mutter ging so viel als es ihr möglich war, in die Neben; sie band an, sie bog, sie heftete, sticte, ja sie hackte und rührte. Die Jungen thaten sich derweilen güthlich daheim. Aber wie es so geht, je mehr Sepp in's Saufen kam, desto mehr mißgönnte ihm die Frau den Trunk, sie wollte auch Etwas haben, darum legte sie sich auf's Schnupfen und Schnaps trinken. So lebten sie alle Tage herrlich, bis der Frommel, vor dem sie den Hochzeitsrock gekauft, an die Thüre klopfte. Gerne wären sie nicht daheim gewesen, aber sie waren eben daheim und mußten auf die Frage, die der Jud' ihnen stellte, berichten. Sepp sagte: Frommel solle warten, er bekomme sein Theil am Herbst.